

Hans Dieter Temp humpelt, als er zwischen den prächtigen Wirsingkohlköpfen hindurch stapft, dem zartgrünen Mohrrübenlaub, den Salatköpfen. Ein schwerer Verkehrsunfall vor acht Jahren zerschmetterte ihm die Hüften, die Knie und den rechten Fuß. Seitdem schmerzt jeder Schritt. Am Weitergehen hindert ihn das nicht. Schließlich hat er eine Mission. „Ich habe Courage“, sagt der brasilianische Staatsbürger mit schwäbischen Vorfahren. Und: „Wenn ich ein Problem sehe, will ich es lösen.“

Probleme gibt es viele in São Paulo, der größten Stadt Lateinamerikas. Die Metropole ist Hoffnung für Tausende, die Jahr für Jahr ihr Land verlassen. Getrieben von Hunger und Verzweiflung, angezogen von der Hoffnung, einen Job zu finden, der sie und ihre Familie ernährt. Doch stattdessen landen die meisten in erbärmlichen Hütten am Stadtrand, in denen die Fernseher vom Glück der anderen erzählen. Ohne Arbeit, ohne regelmäßiges Essen, ohne Perspektive.

„Städte ohne Hunger“ heißt das Projekt, das Temp vor neun Jahren ins Leben rief. Hilfe für 150 Leute. Viele müssen überhaupt nicht mehr einkaufen, so gut sind die Erträge der Äcker, die Temp zusammen mit ihnen errichtete. Kartoffeln bauen sie an, Salat, Bohnen und Kürbisse, manche auch Obst, Kräuter und Heilpflanzen. Was sie nicht selbst verbrauchen, verkaufen sie ihren Nachbarn, oder sie beliefern Supermärkte und kleine Restaurants. Geld und ein voller Magen würden vielen schon genügen. Doch die Gärten bringen den Stadtbauern noch viel mehr: Sie geben ihnen ihre Würde zurück. Den Ackerbau kennen die meisten aus ihrer Kindheit auf dem Land.

Der 74-Jahre alte José Dandrade zum Beispiel, der mit 17 Jahren zusammen mit seiner Freundin die Heimat verließ – der kleine Acker der Eltern hätte nicht gereicht, um ihn, seine fünf Geschwister und alle ihre Nachkommen zu ernähren. Sechs Kinder habe er großbekommen, erzählt er, „und alle haben Arbeit“. Erst später erzählt er, dass er selbst unterwegs auf der Strecke geblieben ist. Jahrzehntelang schlug er sich mit Gelegenheitsjobs durch, oft hatte er Hunger. Auch seine Rente reicht zum Leben nicht aus. „Aber jetzt bin ich wieder Bauer“, sagt er und strahlt. „Lieber schinde ich meine Knochen auf dem Feld, als in meiner Hütte zu sitzen und auf den Tod zu warten.“

Genau 21 Gemüsegärten haben Temp und seine drei Mitarbeiter bisher in der östlichen Peripherie São Paulos aufgebaut, wo die Armut am größten ist. Auch Temp wohnte bis vor kurzem in einem ärmlichen Viertel. Aufgewachsen ist er in einer deutschstämmigen Enklave. Er spricht fließend Deutsch, doch mit einem merkwürdigen Akzent. Wenn er „Landwirtschaft“ oder „Löhne“ sagt, hängt das „L“ tief in seiner Kehle. Das „O“ klingt nach „E“ – so dass man manchmal nachfragen muss, wenn er „Erlese“ sagt oder „Ferdergelder“.

Fördermittel einzutreiben ist Temps Hauptbeschäftigung, denn noch kostet sein Hilfsprojekt Geld. Vergangenes Jahr erwirtschafteten die Bauern zusammen 150 000 Euro – in derselben Zeit gab zahlte die Organisation 200 000 Euro für Vertrieb, Landmaschinen, Dünger und Setzlinge. Der wichtigste Sponsor ist ein Sozialfonds des brasilianischen Ölkonzerns Petrobras, dazu kommen Mittel von Banken, ausländischen Botschaften und der Inter-American Foundation aus den Vereinigten Staaten. Der Agrarkonzern Syngenta spendet Saatgut, der Erdöllogistiker Transpetro und der Stromanbieter Eletropaulo stellen kostenlos Grundstücke auf unterirdischen Pipelines und unter Hochspannungsleitungen zur Verfügung.

Der Konzern Syngenta vertreibt gentechnisch verändertes Saatgut, das ihre Kunden jedes Jahr neu kaufen müssen, denn die Samen, die daraus entstehen, sind unfruchtbar. Auch die Banken- und Energiebranchen gelten nicht gerade als Flaggshippe humanistischer und ökologischer Werte. Natürlich weiß Temp, dass er sich von ihnen instrumentalisieren lässt – ihr Einsatz ist nichts weiter als „social washing“, soziales Engagement als moralisches Feigenblatt. „Klar würde ich lieber nur Spenden von korrekten Firmen annehmen. Doch es sind nun mal die Großen, die Geld übrig haben“, rechtfertigt er sich. Anstatt darüber lange nachzudenken, sieht er es pragmatisch: „Ich will, dass die Leute was auf dem Tisch haben. Da fange ich nicht an, groß über Syngenta zu diskutieren. Lang-



Erntezeit: Frischer Salat aus São Paulo. Das Saatgut sponsert ein Agrarkonzern, auch ein Ölkonzern hilft. Den Bauern ist das egal, solange ihr Ertrag stimmt.

Fotos Sascha Montag/Zeitenpiegel

## Boden unter den Füßen

Hans Dieter Temp zieht Kleingärten in brasilianischen Slums. Von Sara Mously

fristig will Temp die Gärten unabhängiger machen von Almosen anderer. Drei von ihnen stehen bereits auf eigenen Beinen, unter ihnen der Acker in einer Favela zwanzig Kilometer südöstlich vom Zentrum, den der alte José Dandrade und ein Dutzend seiner Nachbarn bewirtschaften. Sie kennen sich gut genug mit den unterschiedlichsten Gemüsesorten aus, um das ganze Jahr über anbauen zu können, der Vertrieb funktioniert reibungslos, und neben rund 230 Euro monatlich für jeden wirft der Betrieb so viel ab, dass sich die Kooperative bei Bedarf neue Wasserhähne, Schläuche und Setzlinge leisten kann.

Grundstücke für den Ackerbau im Kleinformat finden sich schnell in São Paulo. Im Zentrum reiht sich Wolkenkratzer an Wolkenkratzer, doch an den Rändern franst die Stadt aus, viele Flächen liegen brach. Nicht nur Firmen, auch Privatleute, denen das Geld zum Bauen ausgegangen ist, stellen ihr Land zur Verfügung. Auch ohne Pacht profitieren sie, denn auf vernachlässigten Flächen wird in São Paulo schnell illegal gesiedelt. Nie-



Deutsch-Brasilianer: Hans Dieter Temp vor seinem ersten Stadtgarten.

mand aber würde ein sorgsam angelegtes Gemüsebeet verwüsten, um dort seine Hütte aufzustellen.

Von den Bauvorhaben der Grundbesitzer abhängig zu sein macht die Verhältnisse für die Bauern unsicher. Sie wissen nie, wann sie fortmüssen von ihrem Land. Zweimal ist es ihnen schon passiert, doch wurden die Bauern damit nicht arbeitslos: Beide Male fand sich schnell neues Terrain in der Nähe. „Ich habe eine ganze Excel-Tabelle voll mit Grundstücken, auf denen wir jederzeit anfangen könnten“, so Temp. Anfangen, das bedeutet Bodenproben nehmen und die Erde auf Schadstoffe testen lassen. Einen Zaun ziehen, Müll und Steine forträumen.

Helfen – damit hatte Temp nichts am Hut, als er, genau wie seine heutige Klientel, mit 18 Jahren nach Rio de Janeiro zog, weit weg vom Acker und von den Kuhställen der Eltern. Er sprach schon damals gut Deutsch und wollte daraus zusammen mit einem Abschluss in Be-

triebswirtschaftslehre Kapital schlagen. Um sich die Uni zu finanzieren, jobbte er als Kellner und Touristenführer. Beim Servieren lernte er eine reiche Witwe kennen, die so beeindruckt war von seiner Willenskraft, dass sie ihm die Hälfte der Studiengebühren dazuschoss: Umgerechnet 200 Euro im Monat, unfassbar viel Geld für den Jungen vom Land. „Ich bin nicht gläubig“, sagt Temp. „Aber diese Frau hat mich geprägt. Also, anderen zu helfen.“

Das Leben eines Samariters führte er nach dem Studium dennoch nicht. Er arbeitete bei einer Bank, einem Reisebüro, einer Krankenversicherung. Vier Jahre lang lebte er in Deutschland, um in Tübingen Landwirtschaft zu studieren, sein Deutsch zu verbessern und um die Heimat seiner Großeltern kennenzulernen. Danach zog er in den Bundesstaat São Paulo, dort gab es gute Jobs. In den Neuzigern leitete er zwei Jahre lang ein S.O.S.-Kinderdorf. Eine Personalfirma hatte ihn dorthin vermittelt, das Gehalt stimmte, also willigte er ein. In dieser Zeit lernte er seine Frau kennen, eine Sozialarbeiterin. Er wunderte sich über ihr Engagement: „Wie kann man sich so aufopfern?“, fragte er sie: „Damit verdienst du doch nichts, und Anerkennung bekommst du auch keine.“

Hilfe zu leisten war auch nicht sein Ansinnen, als er den ersten Gemeinschaftsgarten in São Paulo aufbaute. Er wollte bloß nicht länger diesen fürchterlichen Schandfleck ansehen müssen, wenn morgens zur Arbeit ins Rathaus fuhr: Ein unbebautes Nachbargrundstück gegenüber seiner Wohnung, auf dem sich einen halben Meter hoch die Abfälle türmten: Bauschutt, Küchenreste, kaputte Möbel. Einmal wurde an der Ecke ein Hund überfahren. Irgendjemand warf auch den über den Zaun, und das Tier rottete vor sich hin. Temp machte den Besitzer des Gartens ausfindig. Bot ihm an, das Grundstück freizuräumen, im Gegenzug wollte er darauf Gemüse anpflanzen, solange der Nachbar nicht baute. Ungläubig willigte dieser ein.

Weil ihm die Gartenarbeit über den Kopf wuchs, bot er Jugendlichen aus der Nachbarschaft ein paar Reais für ihre Hilfe an. Mütter kamen vorbei, um zu schauen, was ihre Söhne so trieben an den Wochenenden. Woher sie auf einmal frische Karotten und Kürbisse mitbrachten. Und ob es wahr war, was sie erzählten: dass da ein Mann im Viertel ein Feld bestellte. Irgendwann boten auch sie ihre Hilfe an. Ganz von selbst wurde der Garten zum Treffpunkt, zu etwas, an dem alle gemeinsam arbeiteten. Und in Temps Kopf keimte eine Idee: „Wäre es nicht großartig, wenn die Stadtbauern mit der Feldarbeit auch ihren Lebensunterhalt verdienen würden?“

Zu dieser Zeit, im Jahr 2002, hatte er mal wieder einen neuen Job: „Finanzkoordinator“ in einem internationalen Büro des Rathauses. Er schaffte es, sich ins Umweltamt versetzen zu lassen, wo man ihn mit städtischer Landwirtschaft experimentieren ließ. Sechs gemeinnützige Gärten baute er auf, bis die Regierung wechselte und er seinen Job verlor. Die Gärten wurden abgeschafft. „Ich stand da wie der

Ochs vorm Berg“, erzählt er heute. „Aber ich wollte es wenigstens versuchen.“ Also setzte er sich hin und schrieb das Konzept für eine Organisation, die heute zum Erfolgsmodell werden könnte – nicht nur für São Paulo, sondern für Städte auf der ganzen Welt.

Man kann sich heute fragen, warum vor Temp niemand auf ein solches Projekt kam. Oder auf die Idee mit den Gewächshäusern.

9000 Euro kostet ein handelsübliches Exemplar mit Aluminiumgehäuse. Zu viel, befand er und entwarf sein eigenes Modell: ein Gerüst aus Abwasserrohren. Durch jedes schob er eine Eisenstange, dann goss er die Rohre mit Beton aus. Zusammen mit einer Dachkonstruktion aus Holz kostete ihn die Eigenbau-Variante nur die Hälfte.

Fast täglich bekommt er E-Mails aus Bolivien, Südafrika, Moçambi-

que oder Indien. Die Leute wollen, dass er zu ihnen kommt und auch ihnen hilft, Gewächshäuser zu bauen und Gemeinschaftsgärten einzurichten. Doch zum Reisen fehlt das Geld. Den Bau der Gewächshäuser hat er inzwischen auf seiner Website dokumentiert. Fragen, die er beantworten kann, beantwortet er. „Schön wäre es, im Gegenzug dafür Spenden zu bekommen“, sagt er, „Aber die Leute haben ja selbst keinen Speck.“

Temp's größte Hoffnung ist, dass die brasilianische Regierung „Städte ohne Hunger“ eines Tages im großen Stil nachahmt. Vertreter der Stadtverwaltung waren schon zu Besuch. Kurz darauf schrieb das Umweltamt von São Paulo einen Förderwettbewerb aus, in dem es zehn städtische Landwirtschaftsprojekte mit je 30 000 Euro unterstützen will.

Temp selbst will sich nach und nach herausziehen aus seinem Projekt, auch aus privaten Gründen. Seine Familie ist schon fortgegangen aus der Stadt. Bis zu fünf Stunden Stau am Tag hatten seine Frau krank gemacht. Als sich dann noch eine Drogengang in ihrem Viertel ausbreitete und sie sich um ihren siebenjährigen Sohn Sorgen machten, stand der Entschluss der Familie fest, nach Agudo zu ziehen, zurück in die Heimat seiner Eltern. Noch pendelt Temp, verbringt die Hälfte seiner Zeit in der Stadt. Doch will er bald dafür sorgen, dass seine Mitarbeiter das Projekt allein weiterführen können.

Doch Temp wäre nicht Temp, würde er sich in Zukunft nur noch um sich und seine Familie kümmern. „Warum ziehen die Leute denn in die Stadt, in die Favelas?“, fragt er und antwortet selbst: „Schuld sind Monokulturen, Monokulturen, Monokulturen.“ Tausende Bauern fallen auf die schnellen Gewinne herein, die ihnen der industrielle Rohstoffanbau verspricht. Darüber geht in vielen Familien das Wissen verloren, wie man sich mit einem Stück Land selbst versorgen kann. Sinken die Weltmarktpreise für Soja oder Tabak, treibt das ganze Dörfchen in den Ruin.

Das ist Temps nächste Mission: Zusammen mit den Bauern von Agudo legt er Gemüsegärten auf deren Höfen an. Nach und nach will er den Leuten helfen, wieder komplett auf traditionelle Landwirtschaft umzusteigen. Damit eines Tages sein Projekt in São Paulo überflüssig wird.

Classique Kollektion

Breguet  
Depuis 1775

www.breguet.com

WEITERE INFORMATIONEN ERHALTEN SIE BEI BREGUET IN DEUTSCHLAND +49 6173 - 606.310